

14. 8. 1917

Die Kaserne des Todes.

Wiederholt aus der Nummer vom 5. Oktober.

Unsere Mitteilungen über das Militärüberlieferungs-
spital in der Troststraße in Favoriten haben einige Auf-
regung hervorgerufen. Es wird uns gemeldet, daß ein
Generaloberstabsarzt in der Troststraße erschienen sei und
die Ärzte tüchtig ausgezankt habe. Kranke werden sich
an uns mit der Klage über Gewalttaten, die dort
manchmal versucht werden sollen, die wir aber nicht
näher zu prüfen in der Lage sind, da herartige Klagen
nur ein Gericht von Fachleuten gehören. Der Kaserne des
Todes glücklich entronnene Kranke geben in Zuschriften
ihrer Freude darüber Ausdruck, daß endlich einmal in
diese Zustände hineingeleuchtet worden ist. Auch an An-
regungen, daß wir uns andere derartige Sanitätsanstalten
besichtigen sollen, fehlt es nicht. Mit all dem scheinen wir
allerdings dem Ziele, daß diese Anstalt aufgelassen
und daß die Kranken anderwärts glücklicher und besser unter-
gebracht werden, nicht näher gekommen zu sein. Ins-
besondere das Auszanken der Ärzte halten wir nur be-
dingt für eine glückliche Maßregel. Wir wissen nicht, was
der Herr Generaloberstabsarzt gesagt hat, aber
wenn er ihnen einen berechtigten Vorwurf hätte
machen können, so doch nur den, daß sie es unter solchen
Umständen ausgehalten haben, weiterzuarbeiten. Wir sehen
darin einen neuen Beweis für die bedauerliche Tatsache,
daß der militärische Geist, die Unterordnung und Disziplin
unter Umständen auch siegen kann über den Geist, der
wahre Wissenschaft auszeichnet, über den Geist der inneren
Wahrhaftigkeit. Insofern haben die Ärzte gewiß gefehlt.
Sie hätten schon längst erklären müssen, daß sie
unter solchen Umständen ihren Dienst
nicht länger versehen können, daß es
mit ihrem ärztlichen Gewissen un-
vereinbar ist, Tuberkuloseerkrankung
zu markieren. Wir werden auch gebeten, nicht
lässig zu lassen und weiter darauf zu bestehen, daß
Ordnung gemacht werde. Die Gelegenheit dazu wird sich
zweifellos ergeben und wir werden sie nicht versäumen.
Daß es in anderen militärischen Anstalten, die der
Bekämpfung der Tuberkulose gelten, nicht besser bestellt
ist, davon gibt ein Bericht Zeugnis, der die Verhält-
nisse in den

Tuberkulosebaracken in Kremsier

folgt. In diesem Bericht heißt es:

Die Dinge sind hier mit Ausnahme der günstigeren
Lage in einer industriärmeren Gegend um nichts besser, ja
sie sind zum Teil noch ärger als in dem von Ihnen
gekennzeichneten Reservespital Nr. 19 in Favoriten. Wegen der
Kranke mit positivem Bazillenbefund macht man sich hier die
Sache noch leichter. Ein Ausgangsverbot für sie besteht zwar
nicht, wohl aber fehlen für Kranke, die ausgehen, die auch in
geschlossenen Heilanstalten üblichen verschleißbaren Spats-
büchsen, so daß hier also die Hunderte, die nachmittags das
Städtchen überfluteten, für die Bevölkerung,
namentlich aber für die durch Unterernährung ohnehin
disponierten Kinder eine außerordentlich gefährliche
Gesundheitsgefahr darstellen.

Die Sauberkeit in dem Reservespital Nr. 3 läßt ebenfalls
viel zu wünschen übrig. Seife zur Körperlichen
Reinigung erhält hier überhaupt niemand.
Was das bei dem oft monatelangen Aufenthalt des einzelnen
zu bedeuten hat, bedarf keiner näheren Auseinandersetzung.
Die Natur des Leidens bedingt bei vielen eine vermehrte
Schweißabsonderung. Wahrscheinlich ist man nun der An-
schauung, daß es den Kranken ein leichtes sein muß, sich von
den täglichen sechs Peller, die ihnen das dauerbare Wasserbad
für die zusammengehörige Gesundheit anspült, Seife und
weine-Wäsche in genügendem Maße zu beschaffen.

Die Belehrung der nichtdeutschen Mannschaft über ihr
gesundheitliches Verhalten fehlt auch hier. Durch gemein-
verständliche Darstellungen in allen Landessprachen könnte auch
hier viel Aufklärung geschaffen werden. Aber so wenig wie in
Favoriten hat auch hier das Kriegsministerium für solche Dinge
Geld. Es läßt sich nur dann nicht kummern, wenn es sich etwa
um die Kunststücke handelt, auf denen die kaiserlichen Leibautos
abgebildet sind. Deren Bilder prangen auch in dem Reserve-
spital Nr. 3 — offenbar als Tuberkuloseaufklärungsersatz —
auf den Wänden oder im Saale! Von dem Essen ist dasselbe
zu berichten wie vom Reservespital Nr. 19. In der Menge
halbwegs genügend, ist die Zubereitung der Speisen so ab-
scheulich, daß es einem um die verschwendeten Lebensmittel oft
leid tut. Dabei herrscht in Kremsier mit der Verabreichung der
zweiten Diät dieselbe Sparsamkeit wie in Favoriten. Auch
hier können viele positive Fälle die
kräftigere zweite Diät nicht halten.
Gewichtsabnahmen sind die natürliche Folge dieses Systems.
Die Gewichtsabnahme unterstützt aber unvermeidlich
das raschere Fortschreiten des Krankheitsprozesses. Daß man
Kranke mit Tuberkulininjektionen behandelt und ihnen dabei
die vierte Diät gibt, die sie zur Unterernährung verurteilt, ist
als militärärztliches Kuriosum zu erwähnen. Ob diese
Krauserei gegenüber Menschen, für die eine reichliche Ernährung
fast die einzige Möglichkeit der Lebenserhaltung darstellt, einer
unbedingten Notwendigkeit entspricht oder aber dem Wunsch
der Kommandanten, durch Sparsamkeit im Hinterland hervor-
zutragen, die Sparsamkeit also letzten Endes durch die Sucht,
sich auszuzeichnen, oder besser durch die Ordensschmerzen bedingt
ist, das muß eine offene Frage bleiben. Es scheint indes, daß
die Gleichheit der Zustände in den beiden Reservespitalern
Nr. 3 und 19 den Schluss erlaubt, daß nicht die Ordensschmerzen
einzelner Kommandanten, sondern von oben angeordnete
Sparsamkeit über Leben und Tod der Tuberkulösen entscheidet.
Der Vorwurf kann allerdings den Ärzten nicht erpart werden,
daß sie sich solchen Sparsamkeitsverfügungen widerspruchslos
unterwerfen.

Das trostlose Bild dieses Spitals ändert sich äußerlich
wenigstens bei angelegten Inspektionen auffallend. Da wird
mit einem Schlage alles blühend. Die Leibwäsche der Kranken,
die vierzehn Tage und länger nicht erneuert, weicht den
Verabreitern des Magazins. Das Essen wird dann von
einem privaten Unternehmen in Regie
übernommen und erlangt an solchen Tagen eine fabel-
hafte Güte und Genießbarkeit, freilich nur, um am nächsten
Tage um so elender zu werden. Diese gegenseitige Zugen-
auswischeret scheint mit zum militärischen System noch vom
Frieden her zu gehören und sie ist schwer unauflösbar. Sie
sehen, auch uns geht es hier sehr gut, und was uns etwa
körperlich fehlen sollte, das ersetzt die Sorge um unser Seelen-
heil, dem sich hier die Ordensfrauen widmen, die als Ober-
schwestern verwendet werden. Es gibt bei uns gemeinsame
Gebetstunden früh und abends, denen sich niemand entziehen
kann, und ein moralisches Pressionsystem
zum Beichten und zum Besuch der Kapelle.
Etwas muß doch schließlich für Tuberkulose geschehen! Wir
leben in Oesterreich und wenn uns die militärische Gesundheits-
pflege nicht befriedigen kann, so soll es wenigstens nicht an
dem Seelenheil fehlen.

Soweit der Brief, der durch seine Ruhe wahrhaftig
wirkt. Leider vermögen wir diese Zustände nicht selbst zu
prüfen und müssen uns auch hier darauf verlassen, daß
der Herr Generaloberstabsarzt nachschau hält und prüft,
ob die Angaben richtig sind. Uns erscheinen sie glaub-
würdig. Darum geben wir ihnen Raum. Wir können uns
aber nicht verbürgen, da wir die Verhältnisse nicht aus
eigener Anschauung kennen gelernt haben. Eines ist
freilich nötig: daß der inspezierende Arzt seine Ankunft
nicht früher bekanntgibt. Vielleicht erlaubt sich der Herr
Generaloberstabsarzt übrigens den Spaß und kündigt
seine Ankunft unbestimmt für einen der nächsten Tage
an. Dann werden die Kranken wenigstens für einige
Tage zu der guten Inspektionskost kommen. Wenn nichts
anderes, so wird wenigstens auf Tage hinaus eine Sätti-
gung der Mannschaft herauskommen. Lieber wäre es uns
allerdings, wenn sich der Generaloberstabsarzt sofort,
wenn er diesen Brief gelesen hat, aufsetzen wollte, um mit
eigenen Augen in Kremsier nachschau zu halten, ehe ihm
noch das Potemkinsche Dorf einer ordentlich geführten
Anstalt vorbereitet werden kann. Natürlich vorausgesetzt,
daß die Angaben, die in dem Brief gemacht werden,
wahr sind.

Daß die oberste militärische Sanitätsverwaltung
allen Anlaß hat, hinter diesen Dingen mit dem größten
Ehrst und Eifer zu stehen und das bisherige System
durch ein neues zu ersetzen, das sich zum Ziele setzt,
möglichst viele Kranke gesund zu machen und keinen Ge-
sunden etwa krank, darüber kann kein Zweifel herrschen.
Wir erwarten es also.

Diese Aufsatz sollte schon am 5. d. erscheinen; er
wurde aber zur Länge beschlagnahmt und erst später
auf unseren Einspruch freigegeben. Seither sind neue
Tatsachen an den Tag gekommen, die mitzuteilen von
öffentlichen Nutzen sind. Wie schon oben erzählt, erkrankte
im Reservespital Nr. 19 ein Generalstabsarzt, um nach-
schau zu halten. Darüber liegt uns nun ein aus-
sagefähiger Bericht vor. Sonntag den 30. September
war der Auftrag in der Zeitung und schon Montag früh
um 9 Uhr erschien ein Generalstabsarzt im Spital. Er
blieb bis etwa 11 Uhr in der Kanzlei und ging dann
in Begleitung des Spitalkommandanten in drei Ab-
teilungen in einige Zimmer und fragte, wann diese zum
letztenmal gereinigt worden sind. In einem der 9. Ab-
teilung lautete die Antwort: Am Donnerstags
um 11 Uhr war der Mundgang fertig. Der erste Angriff
war glänzend abgeschlagen. Aber am Nachmittags sollte
noch etwas kommen. Indes war aber Zeit. Sofort
fakten alle Abteilungen Reinigungsmaterial. Anstatt fünf
Puglappen deren zehn bis fünfzehn, Besen, neue Pughärsten,
etwas Schmierseife und sonstige Behelfe. In eine Ab-
teilung kam der Maurer. In allen aber legte sieber-
haftes Pulver und Reiben ein, um das Gerüche weg-
zuräumen. Sogar die Messinghähne der Wasserleitungen
wurden blank. In manchen Abteilungen wurden aus
Zimmern mit starkem Belag ein oder zwei Betten
hinausgeworfen. So kam der Abend und niemand dachte,
daß noch etwas kommen werde. Aber um 1/2 5 Uhr
fuhr plötzlich im Auto ein anderer Generalstabsarzt in
Begleitung eines Stabsarztes vor. Der nahm die Sache
schon viel genauer. Sein erster Gang war zur Küche.
Dort allein hielt er sich fünf Viertelstunden auf. Dann
ging der Generalstabsarzt auf die erste Abteilung
zum Ausstreifen. Um 1/2 8 Uhr fuhren die beiden Ärzte
weg. Von 1/2 8 bis 1/2 9 Uhr folgte eine Besprechung
mit der Küchengevölkern und dann folgten die Maß-
regeln: Der Mann im Bade und in der Infektions-
abteilung soll acht Tage Arrest zubüßend erhalten haben,
der Kapselverkauf wird eingestellt und der Händler erhält
zwei Tage Arrest, zur Steuerung des Ausgehens ohne
Erlaubnis ist nun eine zweimalige ärztliche Visite ein-
geführt (die ganz nützlich ist; aber noch nützlicher wäre
eine Auffrischung der Bücherei, die nur aus Kalender-
werken besteht, Einführung von Konzerten und Unter-
haltungen, aufklärenden Vorträgen z., damit sich die
Leute als Kranke und nicht als Gefangene fühlen).
Endlich wurden alle Leute gefragt, ob sie sich in ein
anderes Spital transferieren lassen wollen und warum,
eine Art amtlich überwachter Abstimmung also, ob sie
sich in Zimmern ohne Sonne wohl fühlen.

Während der nächsten Tage wurden auch Plakate
in mehreren Landessprachen angebracht, kurze Reinheits-
gesetze, Ausspuchverbote und andere. Auch dieses:

Die Tuberkulose ist eine chronische Krankheit,
welche nicht mit medizinischen Mitteln geheilt werden kann,
sondern nur durch körperliche Ruhe (Biegelur) und diätetische
Vorschriften. Die Patienten werden ermahnt, sich streng nach
diesen Vorschriften zu halten.

Dieser Maueranschlag ist gewiß schon ein Fortschritt,
obgleich wir uns vorstellen können, daß man noch deut-
licher reden kann. Zum Beispiel:

Die beste Arznei für Tuberkulose sind gute
Luft, Sonne, Ruhe (Biegelur), Reinlichkeit
und reiche Nahrung. Wer die Vorschriften einhält,
dient also seiner Gesundheit.

Freilich darf dann der Ratsschlag nicht im Gegensatz
zu den Maßnahmen stehen. Es muß auch wirklich gute
Luft da sein — das heißt es müssen die Fabriken aus
der Nähe des Spitals oder dieses aus der Nähe der
Fabriken gebracht werden — es muß Sonne da sein, das
heißt es darf nicht die Hälfte der Krankensäle nordseitig,
also unbesonnt liegen, und es muß auch die Biegehalle
so und dort aufgestellt werden, daß sie die höchste Sonnen-
bestrahlung hat. Und auch von der Nahrung gilt das. Sie
hat eine Veränderung erfahren. Die Früh- und
Mittagstuppe ist nun „papparig“ die. Sie ist mehr
mehlsaltig als früher, und das ist gut; wäre sie auch noch
wirklich schmackhaft, was durch einige Würze leicht zu
erzielen ist, dann wäre es besser. Dieses Kunststück läßt
sich erlernen.

Was die Reinlichkeit anlangt, so ist nach dem ersten
Schrecken die große Strenge schon wieder vorbei. Sie
wird jetzt nur noch im „Kauschmeißel“ oder im Au-
drohen des „Kauschmeißels“ einzelner Schwestern oder
Kranken geübt. Nicht von allen Ärzten — auch unter
den Ärzten gibt es viele Anhänger des Sages, daß der
ärztliche Beruf ein humaner ist — aber es gibt solche
Sagen. Einen Anlaß dazu bieten auch die Bemerkungen
unseres Aufzuges über die Schwestern, die einen Mann
mit Blutstürzen hilflos liegen ließen. Auch das hat seine
Erklärung. Erstens erklären uns nun Kranke, daß der an-
geführte Fall nicht halb so trag war, wie er uns dar-
gestellt wurde; dann aber erklärt es sich zwanglos, daß
ein von Blutsturz Befallener ohne Hilfe bleibt, daraus,
daß er nicht um Hilfe rufen kann, daß ihm aber anderer-
seits keine Klingel oder kein Glockenzug zur Verfügung
steht. Immer kann eine Schwester nicht bei jedem Schwer-
kranken sein, und sagt es sich, daß einer allein im Zimmer
ist, so kann ihn schon ein Blutsturz überraschen; aber
merken es die Schwestern, so sind sie mit schuldiger
Hilfe gern zur Hand. Dies bittet uns ein Kranker, zur
Chrenreitung der Schwestern, so sagen. Wir tun es gern.

Aus dem ganzen Bericht geht hervor, daß einiger
guter Wille vorhanden ist, die Verhältnisse im Spital
zu bessern, aber auch daß sich noch nicht die Erkenntnis
durchgerungen hat, daß die in dem Bau und
seiner Inneneinrichtung und seiner Lage gegebenen Mittel
ungeeignet sind, Tuberkulose zu beseitigen. Wenn die
Militärsanitätsverwaltung auch diesen Grundriß ein-
sieht, dann wird das einzig richtige geschehen, die „Kaserne
des Todes“ wird von den letzten Tuberkulösen geräumt
werden.

Das Heim für tuberkulöse Kinder. In weiterer
Spenden sind uns zugekommen: Unbekannter „Kriegsgemüther“
Kronen 3000.—, M. B. in Ortman 500.—, Franz W. Brunned
10.— und Otto J. 50.—; zusammen Kronen 3500.—; ins-
gesamt Kronen 9610.—.